

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

45. Mittwoch, am 6. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Braga. Vaterländische Blätter für Kunst und Wissenschaft. Erster Jahrgang. Erstes Heft. Heidelberg, akademische Verlags-Handlung von C. F. Winter.

Die Franzosen, die Engländer, die Nordamerikaner, diese Völker-Repräsentations-Trias der praktischen Lebenstendenzen der cultivirten Menschheit, nannten uns Deutsche noch vor wenigen Jahren ein Volk, das trotz seiner großartigen Geschichte und der Erfahrungen, die ihm diese bietet, noch nicht zu jener Reife gediehen sey, welche ihm gestattete, in den praktischen Fragen der Menschheit mit auf den Vordergrund des Entscheidungsplatzes zu treten. Sie behauptete, das Leben, das unsere Geister innerlich durchlebten, wendete sie ganz von der äußern, der eigentlichen Erfahrungsseite der Menschheit ab. In sinnige Speculationen über jenen Mittelpunkt vertieft, welcher der Welt und den Dingen ihre Einheit, ihre Existenz erhielt, verlor wir diese letztern in ihrem körperlichen Betrachte ganz aus dem Angesicht. Die Wissenschaft, in welcher wir Meister, wußten wir nicht mit dem Leben zu vermitteln; nicht ihr jenen Nutzen zu abstrahiren, der ihr erst eine Beziehung zum Leben, zur Menschheit gebe. Wenn nun schon diese Vorwürfe übertrieben genannt werden mußten, so konnten wir ihnen doch eine große Wahrheit nicht streitig machen. Wir waren und sind — was auch schon hundert und aber hundertmal ausgesprochen wurde — ein Volk, das weniger von den Triebkräften des Lebens sich fortbewegen läßt den naturgemäßen Gang, als über das System, die Wesenheit dieser Triebkräfte meditiert; wir hielten uns zu verschiedenen Epochen unserer Geschichte nur selten auf der Heerstraße des Lebens, sondern pflanzten uns vielmehr auf den grünen Hügeln und unter dem Schatten der Eichen auf, welche mit dem Geslüster ihrer Blätter uns Geschichten der alten Zeit und Ahnungsträume der Zukunft offenbarten. Ich rede hier von demjenigen Theile unsers Volkes, welcher ihm seinen geistigen, seinen sittlichen Ausdruck giebt. Die neueste Zeit nun, und deren Zauberkräfte, alles Morische und Veraltete entweder umzustößen, oder in neue passendere Formen zu gießen, und für alle Fragen des Lebens eine genüendere Lösung zu schaffen, hat auch uns vorwärts auf den großen Lebensmarkt getrieben, auf welchem die Völker Zwiesprache über

ihre Interessen und ihre Tendenzen, über das Sollen und Haben ihrer Existenz zu halten pflegen. Je länger wir gesäumt, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, um so lauter und fecker nun erheben wir unsere Stimmen. Rings um uns horchen die Völker und staunen. Sie erkennen es klar, daß der Fonds, der unsere wissenschaftliche Intelligenz zur Blüthenkrone der menschlichen Cultur der Neuzeit erhob, auch der praktischen Seite unserer Culturtendenzen ein Fundament gewähre, das uns ohne Unterordnung in die vorderste Reihe der Völker stellt. Nach allen Richtungen hin bietet die Presse ihre Kräfte auf, diesem Uebergang unserer Traumpassivität der geistigen Speculation zur Aktivität eines civilen Weltlebens zu Hülfe zu kommen. Voran in der Reihe der hierin einschlagenden periodischen Kräfte der Presse steht in größerm Style die Stuttgarter „Vierteljahrsschrift“, welcher nur eine sorgfältigere und gründlichere Redaktion zu wünschen wäre; und in lebendiger Durchbringung von der Wahrheit, daß, indem die Wissenschaft sich vom Leben losgerissen, ja ihm sogar hie und da feindlich entgegengetreten, man sich in eine Menge von Subtilitäten verlor und ungeheure Kräfte an Arbeiten verschwendete, deren Resultat eine bloße Formel war — stellte man sich im „Braga“ die Aufgabe, Wissenschaft und Kunst in ihrer Verbindung mit dem Leben aufzufassen, den Gesetzen nachzuspüren, die die Natur regeln und in der Geschichte sich bethätigen, die Resultate ihrer Wirkungen an den Schöpfungen selbst und in ihrer Aufeinanderfolge zu zeigen, die genetischen Unterschiede der Menschenstämme festzustellen und dadurch einen Blick zu gewinnen auf eine harmonisch gegliederte Menschheit, die bestehenden und untergegangenen innern und äußern Zustände der Nationen vorzuführen und hieraus und aus dem Maasse ihrer Bildung und Bildungsfähigkeit ihren Beruf und ihre Stellung in der Völkergeschichte zu ermitteln. Wie groß und bedeutungsvoll diese Aufgabe sey und wie sie mit Recht alle Aufmerksamkeit, Theilnahme und begeisterte Unterstützung in Anspruch nehme, wird von Niemand in Abrede gestellt werden können, der ihren Inhalt selbst zu würdigen vermag. Auch zeugt es von dem ächt deutschen Sinne der Herausgeber, die zu den ausgezeichnetsten Geistern unserer Zeit gezählt wer-

den können, daß sie den alten deutschen Gott, dessen Name ihre Unternehmung trägt, aus seinem stillen Götterschlaf herausbeschworen, um mit dem Sinnbilde seines Begriffes schon das Ziel ihres Wirkens anzukündigen.

Das vor uns liegende erste Heft betrat die Bahn zu diesem Ziele auf überraschende, höchst erfreuliche Weise. In seinen Worten vernehmen wir wieder einmal nach Langem die Töne ächter deutscher Gesinnung und Begeisterung. In dem Aufsatz: „Deutschlands Beruf“ und in der Einleitung und dem Plane des Braga, sind Grundsätze ausgesprochen und Betrachtungen angestellt, welche lauten Wiederhall in dem Herzen jedes wahren Deutschen finden müssen. Aus den zahlreichen Abtheilungen des übrigen Inhalts wollen wir nur noch die Aufsätze: „Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der Bildung des Menschengeschlechts“ — „Auch ein Wort über Weltliteratur, Kosmopolitismus und Patriotismus“ — „Bedeutung der Kunst“ — „Regel der Gegensätze“ herausheben, deren Inhalt wirklich zu dem Gediegensten und, weil unmittelbar das Leben berührend, zu dem Bedeutungsvollsten gerechnet werden kann, was die neueste Literatur gebracht hat. In diesen Untersuchungen offenbart sich literarische Würde und deutsche Kraft. Die Strebnisse sind hier auf eine große begeisterungsvolle Idee und deren Verwirklichung zunächst im deutschen Völkerleben gerichtet; Ideen, Grundsätze, Tendenzen, werden hier in den Vordergrund gestellt, nicht, wie in manchen skandalösen Organen der Tagespresse schmutzige Gemeinplätze, auf welchen man die Ehre der individuellen Erscheinung in jämmerlicher Gaminens-Manier verunglimpft. Rechte Geistes- und Lebensbildung und tüchtige Grundsätze, wie sie heutzutage nicht mehr von einander unterschieden werden können, erheben hier das Panier; im Gegensatz zu jenen jämmerlichen Windfahnen, welche von geistiger Hohlheit und dem Roste anrühiger und schlechter Gesinnung emporgehalten, auch immer vom Wetter des Tages sich tragen und bewegen lassen. Kämpfer, wie die gegenwärtigen Braga'skämpfer, verdienen schon um deswillen von allen Edeln und Bessern der Nation umringt zu werden, weil sie gelobt, eine Phalanx zu bilden, die die Guerillasbände, welche der friedlichen, strebsamen Eintracht des Bürgers und Ehrenmanns durch die Rothwürfe ihres Piraten-Wizes so manches Kergerniß gegeben, nach und nach in das Nichts, dem sie entsprossen, wieder zuschleudern soll! —

Der „Braga“ wird jährlich in acht Heften erscheinen, von denen jedes acht bis zehn Bogen gr. 8. enthalten soll. Das zweite Heft wird dem ersten demnächst nachfolgen. Die äußere Ausstattung ist ausgezeichnet.

Möge sie als die schöne Hülse eines herrlichen Kernes diesen selbst allen Lesern noch um so willkommener machen! —

G. Bacherer.

Nur, wo kein Anfang ist, da ist kein Ende. Als sicherer Beweis der Unsterblichkeit ausgeführt von A. G. Uechtrich, Verfasser der Schrift: Vergangenheit ein Traum etc. Baireuth, 1837. 16 S.

Der Verfasser gehört zu den glücklichen Denkern, deren elastische Urtheilskraft zu allen beliebigen Folgerungen stets willig und geschäftig ist; zu den Formelzauberern, auf deren Bannsprüche die alten Vorurtheile verlöschen, und dafür augenblicklich neue Wahrheitslichter aus der Dämmerheit hervorgaukeln.

„Es tagt in der christlichen und andern Religionen ein Schein (sic!) der Unsterblichkeit; zur Wirklichkeit wird er aber erst, wenn auch kein Anfang angenommen wird; dann erst ertheilt sie den im magischen Rauche des Lebens gleich Traumbildern schwebenden Schattenfiguren einen unauslöschlichen Lichtpunkt zum Ich.“ In diesem Hauptgedanken empfangt der Leser zugleich eine Probe des Vortrags, dessen Verständniß oft noch durch eine widerwärtige Interpunktion erschwert wird. Ob Wortfügungen wie S. 6: „Leben beruht auf das zusammenge setzte Wirken“, dem Schreiber oder Senger zur Last fallen, wissen wir nicht; eben so wenig, wessen Verdienst die Bereicherung des Latein durch „gradus indensitatis“ sey. Uebrigens berechtigt der Drakelspruch: „So wenig etwas als erschaffen anzunehmen, eben so wenig kann man etwas als geschehen betrachten“ f. S. 7 — jeden unsrer Leser, das Schriftchen als gar nicht erschienen zu betrachten.

Trautshold.

Buch der Märchen. Von Bernhard Görwig. Leipzig, bei Schumann. 1838.

Der junge Autor hat sich eine sehr schwere Aufgabe gestellt. Ein gutes Märchen zu schreiben ist schwieriger als eine gute Erzählung, dieß ist auch der Grund, warum seit Musäus sich nur selten Jemand mit Glück in diesem Genre versucht hat. Es gehört, außer einem gewissenmaßen angeborenen Instinkt für eine glückliche Auswahl, ein kindliches Gemüth, Naivetät und viel natürlicher Witz dazu; Eigenschaften die sich nur selten vereint zeigen. Viele schon haben versucht die Ermangelung einer oder der andern dieser Eigenschaften durch Künste der Diction zu ersetzen, aber es ist ihnen nicht gelungen, man sah das Gemachte, Forcirte. Wenn wir nun

auch dem Verfasser die oben genannten, zu einem guten Märchenerzähler erforderlichen Eigenschaften nicht absprechen, so glauben wir doch ihm nicht Unrecht zu thun, wenn wir sagen, daß er sie nicht in dem Grade besitze, um in diesem Genre etwas ganz ausgezeichnetes zu leisten.

Die besten Märchen dieser Sammlung sind: „Ezerwenka“ und „die schöne Selka“; das schwächste möchte „der unglückselige Appetit“ seyn.

Im Ganzen gewährt die Sammlung eine ziemlich angenehme Unterhaltung. Ein freundliches und wegen der darin herrschenden Anspruchslosigkeit des Verfassers schätzenswerthes „Sendwort an Theodor Pell“, eröffnet dieselbe.

Die Ausstattung ist sehr gut.

Benetianische Novellen. Von Franz Freiherrn v. Gaudy. 2 Bände. Bunzlau, bei Appun. 1838.

Der Verfasser ward von uns als Lyriker längst schon geschätzt; mit Vergnügen begrüßen wir ihn nun als gewandten Erzähler. Es ist jetzt so selten einen wirklich unterhaltenden Roman zu finden. Seit es modern ward Zeitendenz zu Grunde zu legen, glaubt sich Jeder, dem es an Erfindungsgabe mangelt, berechtigt, mit seinem erlogenen Schmerze die Leute zu ennuyiren, und nun wird das Lied, vor welchem man, wie jener Engländer vor dem Marlborough's'en va-t-en guerre, schon von fern entfliehen möchte, bis zum Ueberdruße abgehaspelt. Glücklicherweise hatte der Verfasser nicht nöthig zu jenem Mittel Zuflucht zu nehmen, und der Leser hat keine Geduldprobe zu überstehen.

Ganz abgesehen von den übrigen Vorzügen, die den Novellen eigen sind, zeichnen sich solche noch durch zwei besondere Eigenschaften aus. Es ist in ihnen eine tiefe Gemüthlichkeit, ein Wohlwollen sichtbar, welches uns den Autor sehr werth macht, sodann wußte dieser den Novellen durch genaue und gut gewählte Localschilderungen, ein nicht geringes Interesse zu verleihen. Mit Vergnügen sind wir dem Verfasser auf bekannten und von uns früher betretenen Pfaden gefolgt und haben uns seiner gut aufgefaßten Anschauungen herzlich gefreut. Von den Novellen des ersten Bandes geben wir „Antonello“ und „Villa Tornaquinci“ von denen des zweiten „Sanaletta“ und der „Maske“ den Vorzug, aber interessant sind sie alle.

Wir empfehlen den Lesern der Abendzeitung die unterhaltenden Büchlein.

Bunte Skizzen aus Ost und Süd. Entworfen und gesammelt in Preußen, Rußland, der Türkei, Griechenland, auf den jonischen Inseln und in Italien, von J. Tieß. Leipzig, bei Brockhaus.

Als Lorenz Sterne seine Reisenden einst so belustigend classificirte, dachte er gewiß nicht, daß einmal eine Zeit kommen werde, wo jeder der Reisenden so verschiedener Klassen, auch seine Reise beschreiben werde. Diese Zeit ist jetzt da; wir haben Reisebeschreibungen aller Arten, ihre Zahl ist legio. Wir haben eine gelehrte, fromme, plaudernde, klatschende, novellistische Reiseliteratur. Die zuletztgenannte scheint zwar bereits wieder etwas aus der Mode gekommen, aber die beiden vorhergehenden Arten sind noch immer sehr beliebt. Sollten wir die „Skizzen“ unter eine dieser Rubriken bringen, so müssen wir sie als zur „plaudernden Reiseliteratur“ gehörig classificiren. Dieß soll indeß durchaus kein Tadel seyn. Es sind geistvolle Plaudereien, die der Leser finden wird und die ihn sehr angenehm unterhalten werden. Ueberall zeigt der Verfasser eine sehr lebhaft aufgefaßte und er ist ganz der Mann, um das Aufgefaßte auf eine anziehende Weise wiederzugeben. Die erste Reise beschreibt den Weg von Königsberg durch preussisch Litthauen und die russischen Ostseeprovinzen nach Petersburg. Er machte sie kurz nach Beendigung der polnischen Insurrection, welcher, beiläufig gesagt, er sehr abgeneigt ist. Wie er behauptet, waren „die letzten Zehn vom vierten Regiment, als sie die Grenze passirten, noch vierhundert drei und funfzig Mann stark.“ Von Königsberg aus nahm er den Weg über das „kurische Haff“ und die „Nehrung“. Er berührte auf der letztern — einem bergigen Sandrücken — das Dorf Rossitten, einer Art Dase in dieser Wüste. „Die Kirche des Orts,“ sagt der Verfasser, „ähnelte einer Scheuer, und der dabei angestellte Pfarrer hat vielleicht die schlechteste Stelle in Deutschland wo nicht in Europa. Seine Hauptnahrung besteht aus Fischen und — eingesalzenen Krähen. Die Filialkirche in Sarkau ist ein hölzerner Schoppen, mit zwei durch Schieber verschlossenen Löchern statt Thüren; die Gemeinde kriecht durch diese in das Gotteshaus. Letztere hat zwei Kanzeln, eine nach der See — die andere nach der Haffseite gelegen. Weht der Wind vom Meere, so besteigt der Prediger die Kanzel wo der, den seinen Sandstaub durch die Fugen wehende Wind seinen Rücken trifft, da er sonst in Gefahr stünde zu erblinden; weht er vom Haff her, so gebraucht er eine umgekehrte Prozedur.“ — Wie es die Gemeinde anfängt um sich zu schützen, ob sie die Predigt rücklings anhört, oder es

aufs Blindwerden ankommen läßt, meldet der Verfasser nicht. — In Rußland hat es dem Reisenden ganz vorzüglich gefallen. Die Menschen, die Natur, Alles hatte seinen Beifall. „Ueberall ist die Natur schön und freigebig, man braucht sie nicht nur im welschen Süden zu beschaufeln“ sagt unser Autor. Man sieht, Herr F. Tieß gehört nicht zu den Leuten, welche mit Naturschönheiten schwer zu befriedigen wären und wir gratuliren ihm dazu; nichts geht über ein zufriedenes Gemüth in dieser unvollkommenen Welt. Ueberhaupt ist der Verfasser so zu sagen der Antipode des Herrn Divisionsauditeur Nicolai, ihm gefällt Alles. Was er übrigens von Petersburg erzählt ist auch wohl geeignet Andern zu gefallen.

Die „Erinnerungen aus Konstantinopel,“ womit der zweite Theil beginnt, so wie die „Meeresfahrt von Griechenland nach Italien“ sind ebenfalls sehr anziehend. Er theilt manches Neue und Interessante über das türkische Reformenwesen mit. Sehr komisch ist sein Zusammentreffen mit einem berliner Renegaten, einem „Achmed Aga“, den er beim Billardspiel an einem ächten „Tott straf mich! jut jeschnitten!“ erkennt. Was er über den — sonst äußerst schwierigen — Besuch des „Avret Bazar (Sklavinnenmarkt)“ erzählt ist gleichfalls sehr interessant, wenn auch dabei, wie bei seinem „garten constantinopolitanischen Verhältnisse“ einige „Aus schmückungen“ obwalten sollten.

Griechenland und seine Bewohner, selbst die Naturschönheiten des Landes, kommen bei unserm Verfasser am schlimmsten weg, und im Allgemeinen mag er wohl auch nicht so Unrecht haben; die zweiten wenigstens sind die schlechtesten Ruinen aus einer großen Vorzeit. Belustigend ist die Schilderung einer, aus ehemaligen Mitgliedern der giovine Italia bestehenden Komödiantenbande, von denen die weiblichen Mitglieder „außer Melopomenen“ auch noch der cyprischen Göttin huldigten. — Wir empfehlen schließlich das gut geschriebene Buch als eine recht anziehende Lectüre.

C. v. Wachs mann.

Hygiastik oder die Kunst ein gesundes und lebensfrohes Alter zu erreichen. Nach James Johnson, von Dr. E. Galman. „The proper study of mankind is man.“ Leipzig, Weber. 1838. XII und 338 Seiten mit 1 Steindr. Taf., cartonn. 8.

Also hat der Uebersetzer den Titel zu gestalten für gut gefunden; der vollständige des Originals lautet zu deutsch: die Deconomie der Gesundheit oder der Strom

des menschlichen Lebens von der Wiege bis zum Grabe, mit moralischen, physischen und philosophischen Bemerkungen über die siebenjährigen Wechselvorfälle im menschlichen Leben. Dieser Titel ist der bezeichnendere und wird, wenn ihm der obige beigegeben wird, dem Inhalte des Werks vollkommen entsprechen. Ausgezeichnet an diesem ist die Betrachtung des Menschenlebens nach siebenjährigen Abschnitten und die Aufzählung der Eigenthümlichkeiten in jedem derselben, von denen die wichtigeren ausführlich abgehandelt werden. Der Verfasser, welcher viel und in verschiedenen Welttheilen gereist ist und in sehr mannichfachen Verhältnissen gelebt hat, führt viele Thatsachen aus seiner eignen Erfahrung, oft auch passende Stellen aus Dichtern an, giebt daher viel Wahres und Neues, Manches freilich etwas breit, Andres, das nach deutschem Geschmacke nicht hierher gehört, so die ausführliche Erzählung der zur Erholung seiner Gesundheit gemachten Reisen und gar die lange topographisch-medizinische Schilderung des Badeortes Pfäfers. Hätte Uebersetzer mehr noch, als geschehen, am Inhalte abgekürzt, so würde sein Product mehr zum Studium als zur Unterhaltung dienen. Im Uebrigen ist derselbe zu loben.

Eine Steindrucktafel zeigt den weiblichen Busen erstens in seiner Schönheit, dann entstellt durch Mißbrauch der Schnürbrust, endlich verunstaltet durch Rückgratsverkrümmung.

Ueber Geschichte und Wesen der Phrenologie, von Rich. Chenevix, Esq. F. R. S. &c.; aus dem Englischen übersetzt von Bernhard Cotta, Dr. der Philosophie. Dresden und Leipzig, Arnold. IV und 140 S. nebst farbenem Umschlag. gr. 8.

Diese Schrift giebt für Freunde der Naturkunde und diejenigen Naturforscher, welche nicht die Phrenologie zu ihrem besondern Studium machen, eine lehrreiche Uebersicht von deren erstem Entstehen durch Gall und deren fernerer Ausbildung, besonders durch Spurzheim und die zuletzt auf den britischen Inseln gebildeten phrenologischen Gesellschaften. Ernst und Scherz, auch Polemik, doch unbeschadet der Wahrheitsliebe, findet man hier beisammen. Die in Deutschland anfangs partiell aufgenommenene, bald nachher aber ganz vernachlässigte Phrenologie wird, nachdem sie jenseit des Meers auf festere Principien gestützt worden, hoffentlich allgemach bei uns nach ihrem Nutzen für Wissenschaft und praktisches Leben erkannt werden und wieder Eingang finden, wozu vorliegende Schrift das große Publikum vorbereiten kann.

Dr. Aug. Klose.